

Lenin wurde nicht entstellt ...



Die Presse und andere Medien wurden im Sozialismus von der Partei geführt. Es gab dabei erhebliche Einschränkungen der Pressefreiheit, Andersdenkende wurden nicht gelitten. Dies wurde oft nur mit dem Begriff Stalinismus belegt, als Entstellung der eigentlichen Intentionen der sozialistischen Bewegung. Der Autor hat sich nochmals näher mit den Aussagen der Vorgänger Stalins befasst und kommt entgegen früherer eigener Überzeugungen zu einem anderen Schluss, der der historischen Wahrheit wohl näherkommt.

Hans Poerschke
Das Prinzip der Parteiliteratur.
Partei und Presse bei und unter Lenin
ISBN 978-3-869625652
Halem-Verlag

Sehr geehrter Prof. Dr. Hans Poerschke,

da auch ich als FDJ-Chef von 1983-1989 für einen Teil der DDR-Presse verantwortlich war und dabei ebenfalls dem Führungsprinzip der Medien durch die SED zu folgen hatte, habe ich Ihr Buch mit besonderem Interesse gelesen. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Recherche. Sie stützt auch meine grundsätzlichen Überlegungen zur Struktur des Sozialismus-Modells und den Gründen seines Untergangs. Auch ich kam bei genauerer Betrachtung des Stalinismus zu dem Schluss, dass es zu simpel ist, alle Strukturen und Dogmen des Sozialismus nur auf Stalin zurückzuführen. Mit meiner Skepsis im Hinblick auf Gorbatschow, der angeblich zurück zu Lenin wollte, hatte ich wohl recht. Viele systemische Entscheidungen wurden bereits in seiner Zeit gefällt. Stalin hat ihn nicht bloß entstellt, sondern verschärft und in gewisser Weise auch entlarvt. Insofern ist es wohl eine Täuschung, nur dem Stalinismus abschwören zu wollen und zu behaupten, dass ein neuer Sozialismus-Versuch erfolgreicher sein werde. Dies habe ich in meinem Buch ZUSAMMENBRUCH im Vorjahr beschrieben. Ich lege Ihnen ein Exemplar meines Buches diesem Schreiben mit der Bitte bei, es kritisch zu lesen.

In diesem Buch beschreibe ich auch eine mediale Entscheidung am Abend des 7. Oktober 1989. Gemeinsam mit dem Chefredakteur der Jungen Welt, Hans-Dieter Schütt, entschied ich, dass die nächste Ausgabe der größten DDR-Tageszeitung am 9.10. nicht in üblicher Aufmachung erscheint: Also nicht protokollmäßig auf der 1. Seite die Reden von Honecker und Gorbatschow auf der Festveranstaltung im Palast der Republik, stattdessen Aufmachung mit dem von 60 000 Jugendlichen

– Teilnehmer des FDJ-Fackelzuges – unterschriebenen Ruf an die Jugend. Gleichzeitig veröffentlichte die Zeitung an diesem Tag einen Brief von Hermann Kant, der sinngemäß schrieb: Das schönste an der DDR sei, dass es sie gibt, das Schlechteste aber, wie es sie momentan gebe. Am gleichen Tag unterschrieb ich eine Vorlage an das Politbüro, die der Parteiführung die Frage beantworten sollte, warum immer mehr Jugendliche die DDR verließen. Erich Honecker bezeichnete einen Tag später diesen Text als größten Angriff auf die Parteiführung in der Geschichte der DDR. Dem Abteilungsleiter Jugend im ZK drohte da sogar die Ablösung.



Damit war für uns in der FDJ ein Wendepunkt in unserer Treue zur Partei markiert, aber zugleich das Ende der einheitlichen Jugendorganisation und unserer Medien eingeläutet.

Dem waren auch hin und wieder mediale Konflikte vorausgegangen, obwohl es für uns selbstverständlich war, die Publikationstätigkeit nach den Grundlinien der Parteipolitik zu organisieren. Auch ich habe hin und wieder vor den Chefredakteuren der anderen Presseorgane in der wöchentlichen Beratung der Agitkommission unter Heinz Geggel die jeweiligen Linien der FDJ erläutert. An dieser Art der Führung gab es unter uns FDJ-Funktionären und den Journalisten der Jugendmedien auch kaum oder nur selten Zweifel. Es war lange Zeit unsere feste Überzeugung. Konflikte entstanden allenfalls in Randbereichen, in der Bewertung internationaler Musiktrends, in Film- und Buchrezensionen, jedoch nach 1985 auch in unserem Verhältnis zur sowjetischen Politik. Tabu in der Veröffentlichung waren alle Sehnsüchte der Jugendlichen nach besserer Versorgung mit modischen Artikeln oder Reisewünsche, vor allem jedoch alle nichtkonformen Erscheinungen, also Aktivitäten der Kirchen, von Umweltschützern, von Punkern und anderen Randgruppen. Damals Problematisches (Straftaten, Skinheads, Neonazis, Ausländerfeindlichkeiten, Homosexualität u.a.) wurde sogar verschwiegen.

Da in diesem Bereich aber sehr kreative, kluge und gut (u.a. in Leipzig) ausgebildete Journalisten arbeiteten, entstand eine zwar linientreue, aber auch sehr bunte und vielfältige Medienlandschaft. In meiner Zeit gab es auch keine besonders rigiden Eingriffe in die Jugendmedien. Auch für mich gab

es eigentlich da nur geringe Probleme und kaum Auseinandersetzungen mit Journalisten. Einige arbeiteten sogar zeitweise als Redenschreiber im Zentralrat der FDJ. Diese etwas entspannte Situation war auch dem Umstand geschuldet, dass wir nicht direkt dem Einfluss des obersten Medienverantwortlichen in der Partei (in meiner Zeit verantwortlicher Sekretär: Joachim Herrmann) unterlagen, sondern diese Medien zum Bereich Jugendpolitik gehörten (in meiner Zeit verantwortlicher Sekretär: Egon Krenz). Zwischen diesen zuständigen Parteifunktionären gab es da durchaus konkurrierende Interessen und unterschiedliches Verständnis über „jugendgemäß“, die uns manchmal im Jugendbereich halfen, schöpferischer und freier zu sein (wir konnten uns manches erlauben). Auf diese Weise entwickelte sich zum Beispiel die Junge Welt zur populärsten Tageszeitung der DDR. Täglich erschienen 1,6 Mio Exemplare. Sie unterschied sich ziemlich von anderen Publikationsorganen. Die Kommentare waren oft kürzer und prägnanter und reizten nicht selten zu Stellungnahmen der Leser in Leserbriefen, die mir jeden Monat zur politischen Analyse vorlagen. Auch ich selbst schrieb unter Pseudonym hin und wieder Kommentare. Manchmal wurde allerdings von einzelnen Autoren sogar parteilich überzogen, vor allem wenn es um Urteile über den Westen oder um ungeliebte Erscheinungen bei uns ging. Besonders krasse Beispiele sind die Rezension zum sowjetischen Film „Die Reue“ (1987) und die Kommentare gegen oppositionelle Aktivitäten in der DDR, die sogar zu strafrechtlichen Anzeigen führten. Andererseits war die Junge Welt die einzige DDR-Zeitung, die 1989 im August entgegen der Schweigelinie der Partei über Flüchtlinge nach Ungarn berichtete. Besonders beliebt in der Zeitung waren die Sportseite, die Rubrik „Unter vier Augen“, die Frage-Antwort-Seite, die Fortsetzungsromane. Die Junge Welt kürte mit Millionen Zuschriften jährlich die Sportler des Jahres. Millionen Postkarten wurden auch an die Junge Welt zur Freilassung von Angela Davis und Nelson Mandela gesandt.

Ich gebe zu, dass ich jeden Morgen Sorge hatte, dass mein rotes Telefon klingelt und mein zuständiger Sekretär im ZK mich anruft, um auf Abweichungen von der Linie in der Jungen Welt und anderen Zeitschriften aufmerksam zu machen. Es kam vor, aber nicht allzuoft. Manchmal auch wegen Nichtigkeiten. So erschien 1988 eine Sonderausgabe des Jugendmagazins Neues Leben mit einem großen Aktbild und Berichte über Homosexualität. Das war offensichtlich zu viel der Freizügigkeit. Andere Konfliktherde waren schon vor meiner Zeit nach jahrelangem Streit beseitigt worden. So wurde 1983 die Studentenzeitschrift FORUM eingestellt. Sie nannte sich Zeitung für geistige Probleme der Jugend. Und solche bereitete sie mit anspruchsvollen Artikeln, die nicht immer mit der Parteiauffassung konform gingen. Manchmal wusste man auch nicht, woran man war. So erschien 1988 ein bemerkenswertes Interview mit Stephan Hermlin in der Jungen Welt, in dem er offen über Reste faschistoiden Denkens in der DDR sprach (unerhört in der antifaschistischen DDR!) und den Reformprozess in der Sowjetunion als Revolution bezeichnete. Ich wusste, dass Erich Honecker das Interview vor seiner Veröffentlichung kannte und offensichtlich keinen Einwand hatte. Im Politbüro wurde ich dennoch für dieses von anderen Mitgliedern kritisiert. Den oben erwähnten Brief von Hermann Kant schickte ich ob seiner Brisanz noch Anfang Oktober 1989 mit Bitte um Zustimmung zur Veröffentlichung an Egon Krenz, der aber nicht antwortete. Schließlich gab ich den Druck frei. Jahre zuvor gab mir der Chefredakteur der Jungen Welt das Manuskript des Buches „Der Erste“ von Landolf Scherzer, worin die aktuellen Konflikte eines Parteifunktionärs ungeschminkt beschrieben werden. Er wollte es in Fortsetzungen in der JW drucken. Ich riet davon ab, was ich später bereute. 1984 sah ich den Film „Erscheinen Pflicht“ von Helmut Dziuba. Ich sah darin eine lohnenswerte selbstkritische Auseinandersetzung mit politischen Ritualen in der FDJ und wollte ihn breit publizieren. Das wurde mir vom ZK ausgedreht. Jahre später erfuhr ich, dass ein Foto von meiner Wahl zum 1. Sekretär zu fröhlich schien und deshalb nicht veröffentlicht wurde. Ein Foto mit mir und einem Punker 1988 in der Jungen Welt löste Diskussionen aus. 1988 stellte die Junge Welt die Frage, warum FDJler Blauhemd tragen. Das brachte Honecker zu der Äußerung, dass, wenn

weiter solche Fragen öffentlich gestellt werden, man sich eine neue FDJ-Führung suchen müsse. Das mögen einzelne Beispiele dafür sein, wie die Führung der Partei konkret eingriff. Im Nachhinein war eigentlich nicht so sehr das Zensurische das Problem, sondern eher unsere eigene Schere im Kopf, mit der wir entschieden, was publiziert wird und was nicht. Da war kein demokratischer Diskurs, kein emanzipatorisches Streben vorhanden oder angestrebt. Die Erziehung der Jugend im Sinne der Partei war unsere Maxime. Das musste zunehmend mit der gewachsenen Bildung und dem emanzipatorischen Streben der Jugend kollidieren. Darüber schreibe ich in meinem Buch.

Viele Informationen aus Ihrem Buch waren auch für mich neu. Ich greife mal nur einen Aspekt heraus. Sie beschreiben ziemlich detailliert, wie bei Lenin eine Debatte um das Statut geführt wurde, das letztlich das Prinzip der Parteiliteratur fixierte. Der Unterschied zu uns: Es gab damals eine Debatte, bei uns war es eine Festlegung, nie gab es eine Debatte. Wir hatten ja Lenin gelesen und „verstanden“. Als in der SED auf Befehl Stalins der Weg zur Partei neuen Typs eingeschlagen wurde, war ich zwei Jahre. Ich habe dann später gar keine andere Partei kennengelernt. Und natürlich gab es auch keine Debatten, keine Erörterungen, keinen Bedarf an schöpferischen Vorschlägen. Dabei war die SED nicht mehr in der Illegalität, sondern wollte eine Massenpartei sein. Aber sie erhob den Anspruch immer wieder, die Menschen zu erziehen. Che nannte das, den „neuen Menschen schaffen“, wir nannten es im Parteiprogramm 1976 „kommunistische Erziehung“. Dabei wurde nicht einmal mehr konkret genannt, welche Erziehungsziele wir eigentlich hatten. Das unterschied sich sogar von Äußerungen Ulbrichts in den 1950er Jahren, der noch Prinzipien der Ethik und Moral aufstellte. Kurz vor seiner Entmachtung 1971 wollte er auch noch die Arbeiterklasse erziehen. Das nahm ihm Erich Honecker mit der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik dann ab.

Aber die eigentliche Crux besteht wohl in der Anmaßung der Partei für andere zu wissen und zu bestimmen, was der richtige Weg hin zu einer neuen Gesellschaft sein soll. Da wurde nicht nur die geistige Führerschaft beansprucht, sondern auch die administrative. Logischerweise folgte daraus das Prinzip der Führung der Presse. Einheit und Geschlossenheit sollte die Partei siegen lassen, die Qualität ihrer Ideen und Argumente spielte eine viel zu geringe Rolle. Sie beschreiben ja anschaulich, wie Lenin da agierte und seine Gegner fertigmachte. Bemerkenswert ist, dass Sie darauf verweisen, dass die Argumente der Gegenseite nie erwähnt wurden. Liegt da nicht schon die Quelle der Dialogunfähigkeit der Partei im Inneren und im Kontakt mit objektiv Verbündeten? Es entwickelte sich keine politische Kultur der Meinungsbildung. Die notwendigen Beschränkungen aus der Zeit der Illegalität wurden in die Zeit der Machtausübung einfach übernommen. Das kannten wir doch auch. Wenn es zu geistigen Konflikten kam, wurde doch immer darauf verwiesen, dass unsere Mitglieder in der Führung bei den Nazis im Zuchthaus oder KZ saßen oder in der Emigration waren. Sie hatten das Privileg des Machtsprechens, dagegen hielt kaum ein schlicht berechtigtes Gegenargument stand. Und dann noch der Kult um „Berufsrevolutionäre“. Auch mir begegneten hin und wieder solche Genossen, die sich diesen Titel anhefteten. Ich habe das nie für mich in Anspruch genommen, obwohl ich natürlich auch ein „Funktionär“ war. Das hatte aber eben auch den Nachteil, dass wir es gar nicht lernten, uns mit Argumenten zu beschäftigen, uns mit unseren „guten“ Argumenten durchzusetzen, für diese zu werben. So kommentierten wir auch in der Presse, wir hatten immer schon vorher Recht. Wir mussten letztlich niemand überzeugen oder gewinnen. Und Zuhören war nicht unsere Stärke. Als ich 1988 in der FDJ endlich darum kämpfte, dass wir Jugendliche „gewinnen“ müssen, wurde ich von den meisten Mitfunktionären gar nicht verstanden. Unser Prinzip, immer von Fragen der Jugendlichen auszugehen, wurde von der Partei stets misstrauisch beäugt. Die Erfahrungen mit dem Jugendkommuniqué 1963 lagen weit zurück und wie ein Bann über uns.

An dem von Ihnen analysierten Prinzip der Parteiliteratur wird auch noch ein anderes Problem deutlich, die Illusion von einer sozialistischen Gesellschaft. Die Partei wollte mit proletarischer

Organisation und Disziplin ein kollektivistisches Gebilde schaffen, wo der Einzelne sich in das Kollektiv einordnet. Der feindliche Gegensatz sollte – wie Sie schreiben – der bürgerlich-intellektuelle Individualismus sein. Im Manifest von Marx und Engels heißt es aber, dass die Kommunisten eine Gesellschaft schaffen wollen, in der die „freie Entwicklung eines jeden die Voraussetzung für die freie Entwicklung aller“ sein soll. Steht da nicht eigentlich das Individuum im Mittelpunkt? Warum wurde das genau umgekehrt interpretiert? Warum wurde der sogenannte Klassenstandpunkt das Kriterium der Wahrheit? Warum haben wir nicht erkannt, dass dieses Schwarz-Weiß die Welt nicht korrekt abbildet? Warum glauben heute immer noch viele, dass Gleichheit und Kollektivität, dem einzelnen das erwünschte persönliche Glück beschert? Die Parteipresse sollte letztlich die Mitglieder der Partei und nach ihrer Machtübernahme das ganze Volk gleichschalten. Jeder sollte ein „Rädchen oder Schraubchen“ in der Gesellschaft sein, aber kein selbstbewusster Mensch? Letztlich eine „geistige Verkrüppelung“? Oder Versklavung? Es mag ja sein, dass der jetzige kapitalistische Individualismus da auch seine ungerechten Blüten treibt, aber bewiesen wurde doch, dass das Gegenteil nicht das erfüllbare Heilsversprechen ist. Gleiche Chancen für jeden nach seinen individuellen Voraussetzungen, keine Gleichmacherei auf niedrigem Niveau, das ist doch eher erstrebenswert. Da werden wir noch viel Geist und Kraft investieren müssen, um die Gesellschaft in diesem Sinne zu verändern.

Ich bin Ihnen auch dankbar für eine historische Klarstellung, die Sie aus den Dokumenten der Bolschewiki entnahmen. Mitunter hört man nämlich als den Terror nach der Oktoberrevolution verteidigendes Argument, dass der „Feind“ (die gestürzten Klassen und die westlichen Länder) die Bolschewiki dazu gezwungen hätte. Sie stellen nun fest, dass dieser Widerstand gegen die Umwälzung aus der Offensive der Bolschewiki gegen die Reste des Zarentums, gegen die Bourgeoisie, gegen die Kirche, gegen die russische Kultur, gegen die Bauern erwuchs. Das ist auch meine Erkenntnis aus der Literatur.

Mit Ihrem Buch ergänzen Sie für mich die eigentlich sehr tiefeschürfenden Analysen von Prof. Dr. Alfred Kosing, mit dem ich vor Jahren im Gedankenaustausch war. Leider kommen in seinen Büchern die von Ihnen behandelten Aspekte der Führung der Presse und damit die Probleme der Manipulierung oder Erziehung der Menschen kaum vor. Auch nach Lesen Ihres Buches stelle ich mir die Frage, ob es wirklich die von Ihnen immer wieder erhoffte emanzipatorische Absicht in der konkreten Tätigkeit der Partei jemals gegeben hat. Sie weisen doch nach, dass dies nicht das Ziel Lenins war. Es gab nie eine „politische Kultur einer emanzipatorischen Partei“. Die Parteimitglieder und Journalisten sollten funktionieren, die Nichtparteilmitglieder erst recht. Kritik und Selbstkritik gab es nicht. Fehlerdiskussionen waren verpöht. Jedes andere von den Vorstellungen der Parteiführung abweichende Denken galt als bedenklich, gar als feindlich. Das Monopol des Wissens sollte immer bei der Führung liegen. Dieser totalitäre Anspruch der „führenden Rolle der Partei“ auf alle Gebiete der Gesellschaft war wohl der entscheidende Punkt, der letztlich zum Zusammenbruch führte.

Es mag sein, dass wir in der SED und der DDR die ganze Schärfe der Leninschen und Stalinschen Optionen nie so gespürt haben. Die unmittelbare Konfrontation mit dem Westen und den dort herrschenden bürgerlich-demokratischen Verfahren bewahrten uns wahrscheinlich davor. Auch spielte eine große Rolle, dass die DDR und die BRD letztlich – trotz gegenteiliger Bemühungen – einer deutschen Nation angehörten. Die kulturellen Wurzeln konnten so nicht wie in der Sowjetunion in aller Konsequenz zerstört werden. Auch die politischen Kontakte zwischen SED und SPD blieben erhalten, egal ob man an eine gemeinsame Perspektive noch glaubte. Die Auseinandersetzung zwischen Ost und West war dennoch stets auch eine zwischen den Medien. Das erzwang bei uns eine größere Flexibilität als zum Beispiel in der Sowjetunion. Das erklärt auch die

bescheidene Vielfalt unserer Medienlandschaft in der DDR. Da konnte Lenin und Stalin nicht einfach 1:1 umgesetzt werden. Gut so!

Bemerkenswert finde ich auch, wie ehrlich Sie mit sich selbst umgehen. Sie verschweigen nicht, wie Sie früher gedacht und gelehrt haben. Sie nehmen sich das Recht, neue Erkenntnisse und Einsichten gewonnen zu haben. Das unterscheidet Ihr Buch von manch anderen Zeitzeugen, die lieber am Alten hängen und sich scheuen, kritisch auf das eigene Leben zurückzublicken. Ihr Herangehen ist mir sehr sympathisch.

Trotzdem bleibt bei mir die Frage, warum wir – Sie genauso wie ich und andere Funktionäre – nicht uns früher auf den Weg machten und unsere Lehre hinterfragten. Warum waren wir so gläubig? War alles von uns Gelesene so überzeugend? Manches hätte uns doch viel eher zu denken geben müssen.

Herzlichen Dank für Ihr Buch.

Ich wünsche Ihnen weiterhin die Kraft für kreatives Schaffen.

Mit freundschaftlichem Gruß

Eberhard Aurich

15.12.2020

Jugendmedien in der DDR

1981 erschienen in der DDR 1770 verschiedene Zeitungen, Zeitschriften, Journale und Magazine in einer Gesamtauflage von rund 40 Millionen, davon etwa 500 Fachzeitschriften (1982: 519) mit ungefähr 20 Millionen Exemplaren. Die Jugendmedien waren ein wesentlicher Schwerpunkt der publizistischen Tätigkeit.

Dem Zentralrat der FDJ unterstand der Verlag Junge Welt, in ihm erschienen:

Junge Welt	Größte Tageszeitung der DDR, 1989: 1,6 Mio täglich
Junge Generation	Zeitschrift für FDJ-Funktionäre
FORUM (nur bis 1983)	Studentenzeitung
Neues Leben	Jugendmagazin
Jugend und Technik	
Technikus	
Trommel	Wochenzeitung für Pioniere 4.-7. Klasse
ABC-Zeitung	Zeitung für Pioniere 1.-3. Klasse
FRÖSI	Magazin für Pioniere
ATZE	Comic
Mosaik	Comic: Digidag, Abrafaxe
Bummi	Zeitung für Vorschulkinder

Der Zentralrat der FDJ hatte politischen Einfluss auf den **Verlag Neues Leben**. In ihm erschienen populäre Jugendbücher, das Poesiealbum und die Zeitschrift Temperamente (für junge Schriftsteller und Dichter).

Der Zentralrat der FDJ arbeitete eng zusammen mit dem **Kinderbuchverlag**, der Kinderliteratur verlegte.

Beide Verlage unterstanden dem Ministerium für Kultur.

Der Zentralrat der FDJ hatte außerdem politischen Einfluss auf:

Jugendradio DT 64 (seit 1964), unterstand dem Staatlichen Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der DDR.

Kinder- und Jugendfernsehen, darunter seit 1973 die Sendung „rund“ und ab 1.9.1989 das Fernsehmagazin „1199“, das auf Initiative der FDJ geschaffen wurde. Das Jugendfernsehen unterstand dem Staatlichen Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR.